

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 17 (2004)
Heft: [9]: Ins Licht gerückt : die Stadt in der Nacht

Artikel: Geschichte des Stadtlichts : Rauschmittel für Städter
Autor: Hönig, Roderick
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rauschmittel für Städter

Text: Roderick Hönig

Fotos: Andreas Züst

Das Interesse am Stadtlicht erlebt eine Renaissance. Doch dreht sich die Diskussion nicht mehr um Lichtarchitektur, sondern darum, wie das nächtliche Bild einer Stadt gesamthaft gestaltet werden kann. Die Geschichte des Stadtlichts vom Feuerwerk bis zum Plan Lumière.

Seit der Renaissance waren Feuerwerke und Architekturilluminationen fester Bestandteil öffentlicher und privater Feiern. Der Petersdom wurde vom 15. bis ins 19. Jahrhundert regelmässig erleuchtet und so auch nachts zum gut besuchten Architekturmonument Roms. Erst mit der Einführung der Gaslampe in den 1820er Jahren und der Erfindung des elektrischen Lichts im späten 19. Jahrhundert brach ein gänzlich neues Lichtzeitalter an. Der Mensch konnte das öffentliche Leben endlich in die Nacht hinein verlängern. Die neue Intensität und der neue Charakter des Lichts veränderten nicht nur Lebensgewohnheiten, sondern beeinflussten auch die Architekten.

Wichtigstes Experimentierfeld der neuen Möglichkeiten waren die Weltausstellungen. Doch ging es dort nicht in erster Linie um Architektur oder um Stadtraum, sondern um die Feier des technischen Fortschritts. Genauer: um die Glühlampe. Um 1900 war sie eine der wichtigsten Attraktionen der Weltausstellungen. Anders als bei den Kerzen-Inszenierungen der Renaissance konnten die Lichter nun gleichzeitig und per Knopfdruck angeschaltet werden. Das Anzünden der Nachtbeleuchtung war dann auch ein sorgfältig orchestriertes Ritual, das die Besucher der Ausstellung jeden Abend gespannt erwarteten und dankbar beklatschten. Höhepunkt der Architekturgestaltung mit Licht war die Weltausstellung 1893 in Chicago. 130 000 Glühbirnen beleuchteten die Konturen des Ehrenhofes und des Haupt-Verwaltungsbaus. Sponsoren dieses Lichtspektakels waren schon damals die Elektrizitätsfirmen, die gleich eigene Kraftwerke für die Ausstellungen bauten. Was tagsü-



ber in Chicago wegen der weiss verputzten Gipsfassaden die «Weisse Stadt» hiess, wurde nachts zu einem farbigen Lichtermeer: Bewegliche Suchscheinwerfer tauchten die Gebäude in Violett, Rot, Gelb, Grün und Blau – Fontänen wurden von unten in wechselnden Farben bestrahlt. Es war ein elektrisches Feuerwerk.

Licht in neuen Dimensionen

Das elektrische Licht teilte den Tag in eine natürlich und eine künstlich beleuchtete Hälfte. Resultat ist die Stadt, die rund um die Uhr aktiv ist oder die – wie New York von sich behauptet – nie schläft. Es entwickelten sich drei Arten der Beleuchtung. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts war die Konturbeleuchtung die verbreitetste Art. Kerzen, Öllämpchen, Gasleuchten, ab den 1880er Jahren Glühlampen zogen die Formen eines Bauwerks mit Licht nach. Ab 1915 hat die Verbesserung der Leuchtkraft des elektrischen Lichts zu einer weiteren Art der Beleuchtung geführt – der Flutlichtbeleuchtung. Architekten konnten neu nicht mehr nur die Umrisse, sondern ganze Baukörper ins Licht rücken. Die Flutlichtbeleuchtung ermöglichte es, Wände und Decken durch versteckte Lichtquellen in Szene zu setzen. Zwischen den Verfechtern der Konturbeleuchtung und den Anhängern des Flutlichts brach ein regelrechter Glaubenskrieg aus: Die Architektur werde bei der Konturbeleuchtung zum Lichtgerüst degradiert, argumentierten die Anhänger der Flutlichtbeleuchtung. Europa ging andere Wege: Die Architekten wollten, dass Licht und Bau vollständig verschmelzen – die Architektur selbst sollte zum Leuchtkör-

per werden. Von hinten beleuchtetes, lichtdurchlässiges Glas machte aus Säulen, Balken und Vordächern Lichtkörper. Die Architekturillumination ändert sich jeweils mit den technischen Möglichkeiten: In der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre brachte beispielsweise die Erfindung des Dimmers Bewegung in die bis anhin statische Inszenierung. Es war nun möglich, verschiedene Lichtfarben fließend ein- und auszublenden. Farbe war schon vor dem Dimmer fester Bestandteil der Inszenierungen: Farbe signalisierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch Modernität. Neue Farben und Lacke, die dank neuer Produktionsverfahren entstanden, prägten nicht nur die Farbe des Lichts, sondern auch das tägliche Leben vom Auto bis hin zum Geschirr. Die Stadt leuchtete zu Beginn des 20. Jahrhunderts aber nicht nur des schönen Scheins wegen, sondern in erster Linie um der Reklame willen. Vor allem kommerzielle Anwendungen haben die Entwicklung des elektrischen Stadtlichts vorangetrieben. Die neuen und mit der Zeit auch fürs Kleingewerbe erschwinglichen Möglichkeiten, Werbung in die Nacht hinein zu verlängern, führten bald zu einem Wildwuchs der Leuchtreklame. Dem Phänomen gegenüber pendelten die Architekten zwischen Faszination und Abscheu. In der Zeitschrift «Architektur und Schaufenster» hat der Architekt Hugo Häring 1927 seine Angst vor dem Licht-Wildwuchs formuliert: «Tatsache ist, das Geschäftshaus hat keine Architekturfassade mehr, seine Schale ist lediglich Gerüst für Werbemittel, Schriftschilder, Lichtreklame. Der Rest sind Fenster.» Bald forderten auch andere Architekten eine Architektur, mit der sie den Reklame- →

Andreas Züst

Die Fotos des Klimatologen und Künstlers Andreas Züst (1947–2000) wurden am 29.11.1999 vom Bachtel aus aufgenommen. Sie zeigen die nächtlich fluoreszierenden Winternebel über dem unteren Zürichsee.

(Dia/C-Print, Courtesy Galerie Marlene Frei, Zürich)



→ Wildwuchs zähmen und die neuen Möglichkeiten für die eigene Sache einsetzen konnten. Denn mit dem «neuen Baustoff Licht» sollen «besondere architektonische Wirkungen hervorgerufen werden, die gleichzeitig mit dem Licht entstehen und verschwinden», forderte der Lichttechniker Joachim Teichmüller 1927. Er hat den Begriff des Lichts mit dem der Architektur als Erster verschmolzen und eine künstlerische Einheit der beiden gefordert.

Unter den Hauptstädten Europas machte sich das Berlin der Zwanzigerjahre mit seinen drei Millionen Einwohnern wohl die meisten Sorgen um Status, Prestige und Erscheinung. Berlin wollte nicht nur Haupt-, sondern Weltstadt sein. Fotoreportagen in Berliner Blättern zeigten faszinierende Nachtansichten aus London, Paris und New York. Solche Bilder machten das nächtliche Erscheinungsbild einer Stadt zum Gradmesser für den Metropolen-Status. Auch die Architekturzeitschriften waren nun voll von Tag- und Nachtaufnahmen moderner Stadtfassaden. 1926 war das Feuer der Architekten endgültig entfacht: Alfred Gellhorn geisselte im Werkbundmagazin «Die Form» die «ungestaltete Schwärze» des Potsdamer Platzes. Auch oder vor allem der Architekt Erich Mendelsohn konnte sich der Lichtstadt per se, des nächtlichen New York, nicht entziehen: «Tagsüber füllt sich die Stadt mit Energie, nachts sprüht sie alles Leben von sich. Im Webnetz der Autolichter, im Lichtruf der Geschäftsreklame, in der Vertikalen der Hochhauslichter. Lichtzirkus, nur ganz selten wie hier im Rhythmus der Architektur», beschrieb der Architekt seine Faszination in seiner Publikation «Amerika. Bilderbuch ei-

nes Architekten» aus dem Jahre 1926. Stadtlicht war endgültig Teil der Architekturdiskussion in Deutschland, aber auch in der Schweiz geworden. Denn auch die Zürcher haben das Licht gefeiert: Während der 1932 veranstalteten Lichtwoche haben sich «Technik und Kunst die Hand gereicht», wie das Motto lautete.

Volksfest fürs Licht

Die Lichtwoche war ein regelrechtes Volksfest. Organisiert haben sie die Elektrizitätswerke, die Zentrale für Lichtwirtschaft, die Vertreter der Elektrobranche sowie das Kunstgewerbemuseum. Der Stadtrat hat das ganze Unterfangen finanziell unterstützt und einen Kredit von 460 000 Franken dafür gutgeheissen. Temporäre Installationen haben im Oktober 1932 ein neues Bild des nächtlichen Zürich gezeichnet. Die Elektrizitätslobby hat dabei die neusten Errungenschaften der Technik ins Licht gesetzt. Schaufenster waren erhellt, speziell für diese Anlässe installierte Reklamen leuchteten an den Warenhäusern, Konturbeleuchtungen hoben die Gebäudeformen an der Bahnhofstrasse hervor. Die Veranstalter haben sogar eine Licht-Musterstrasse zwischen Zürich und Adliswil eingerichtet.

Mit der Zeit haben sich Unterschiede in der Art der Illumination von Stadt und Architektur zwischen der Alten und Neuen Welt herausgeschält: Die amerikanische Methode, Hauptsitze von Firmen nur mit Flutlicht zu beleuchten und so ein spezielles Produkt oder einen Firmennamen zu inszenieren, gab es in Europa kaum. In amerikanischen Städten wollten die Lichtgestalter und Architekten mit Licht



die Stadtlandschaft mitgestalten. In Europa dagegen war nicht die Stadt das Thema, sondern die Leuchtschrift selbst, der Leuchtkörper und wie man ihn in die Architektur einbettet. 1939 fanden in Europa alle Lichtarchitektur-Kapriolen ein abruptes Ende: Die Verdunkelungsvorschriften des Zweiten Weltkrieges setzten der Lichtarchitektur-Diskussion ein vorläufiges Ende. Flutlicht-Scheinwerfer wurden zu Suchscheinwerfern umfunktioniert.

Unmittelbar nach dem Krieg haben die Siegermächte wieder mit Licht gefeiert. In London beispielsweise formten zwei Suchscheinwerfer über dem Buckingham Palace ein riesiges V, das für victory (Sieg) stand. Die Fassaden des Königspalastes glühten weiss, blau und rot. Nach dem Wiederaufbau des zerbombten Europa hatten die Architekten endlich wieder Musse, sich mit dem Baustoff Licht auseinander zu setzen. Wichtiger Beitrag an die Diskussion war das Pirelli-Hochhaus in Mailand aus dem Jahre 1960. Gio Pontis Turm war die europäische Antwort auf das amerikanische Hochhaus. Deshalb sollte er sich auch nachts vom grossen amerikanischen Bruder unterscheiden. Der italienische Architekt liess nicht die Fassaden in Flutlicht tauchen, sondern den Bau von innen leuchten. Ponti beschreibt die Möglichkeiten der leuchtenden Architektur wie folgt: «Sie bedeuten, dass wir gleichzeitig eine zweite Architektur schaffen, nämlich eine nächtliche Architektur, die von den Lichtquellen auf oder hinter der Oberfläche des Baus bestimmt wird, von Lichtern, die nicht nur die Masse des Baus enthüllen, indem sie sie vom Dunkel der Nacht befreien, sondern die neue Volumina aus Licht schaf-

fen.» Die Energiekrise von 1972/73 setzte der neu entfachten Diskussion um die bereits in den Zwanzigerjahren diskutierten Werte erneut ein Ende.

Licht-Technologie

Mit der Verkürzung der Arbeitszeiten und dem Aufschwung der Wirtschaft zu Beginn der Achtzigerjahre hat ein Lebenswandel stattgefunden. Die Menschen hatten plötzlich mehr Zeit fürs Vergnügen. Sie begannen, sich länger in der Stadt aufzuhalten – urban wurde attraktiv. Die neue Generation genoss und geniesst die Stadt als Erholungsgebiet und Freizeitraum. Das Nachtleben boomt – nicht nur in den Metropolen. Gleichzeitig haben einmal mehr neue Technologien das nächste Kapitel der Stadtlicht-Geschichte eingeläutet: Der Computer und die LED-Technologie (Leuchtdioden) haben das Spektrum um eine interaktive Dimension und vor allem um leuchtende Farben erweitert. Künstler nutzten das Desinteresse der Architekten am Thema und machten die neuen Technologien in Verbindung mit Licht zu ihrem Medium. Lichtkünstler wie James Turrell und Keith Sonnier sind international erfolgreich und über Jahre hinweg ausgebucht. Überall auf der Welt realisieren sie Lichtinstallationen, die oft keine andere Funktion mehr zu erfüllen haben, als einfach schön zu sein. Ikone der Verbindung von Licht, Kunst, Architektur und Technologie ist immer noch der Turm der Winde in Yokohama: 1986 hat ihn der japanische Architekt Toyo Ito zusammen mit dem Lichtgestalter Kaoru Mende realisiert. Der mit einem Lichtgerüst eingekleidete Abluft- und Wasserturm ist zum Orien- →



→ tierungspunkt einer ganzen Architekten- und Künstlergeneration geworden. 30 Flutlichter, 1300 Glühbirnen und 12 waagrechte Ringe aus Neonröhren reagierten mit Blitzgewitter und Glühwellen auf Wind und Strassenlärm. Ito und Mende haben die Postulate der Lichtarchitektur der Moderne verwirklicht: Der Turm der Winde löst feste Materie in Licht und Farbe auf.

Und heute? Der Schwerpunkt der Beleuchtung verlagerte sich von der Sicherheit zum Schmuck und von der Objektivität hin zur Stadtbeleuchtung. Was in der eigenen Wohnung schon lange eine Selbstverständlichkeit ist, hält nun auch in den Stadtraum Einzug. Dazu kommt ein neues Interesse an künstlerischen Lichtprojekten. Licht-Events sind in Mode und fester Bestandteil des städtischen Lebens geworden. Nicht nur in asiatischen Megacities findet ein regelrechtes Lichtwettbewerb statt. Die Behörden wollen nun die Licht-Stilblüten, die das neu entdeckte urbane Leben produziert, koordinieren. Viele Städte haben deshalb begonnen, «Stadtplanung in der Nacht» zu betreiben: Lausanne, Basel, Frauenfeld oder auch Gruyère erarbeiten derzeit einen so genannten Plan Lumière (Seite 12), einen Lichtplan für die ganze Stadt. Er soll Licht-Events, private und öffentliche Einzelprojekte koordinieren und unter einen gemeinsamen Nenner stellen. Ziel: mit Licht den Stadtraum gestalten, nicht nur ausleuchten.

Doch ist heller auch immer besser? Satelliten haben gemessen, dass es in der Schweiz keinen Quadratkilometer mehr gibt, wo noch richtige dunkle Nacht herrscht. Über den Städten und Agglomerationen schweben heute Licht-

glocken, die uns die Sicht auf die Sterne verdecken. Der Verlust des Sternenlichts ist ein kultureller Verlust – und auch eine Gefahr für viele Tiere. Eine beleuchtete Wand wie die der Badener Ruine Stein beispielsweise (Seite 18) tötet mindestens 100 000 Insekten jede Nacht. Auch ein Teil der Milliarden von Zugvögeln findet auf dem Weg nach Afrika keinen Ausweg mehr aus der Lichtglocke und verendet ausgezehrt nach stundenlangem Irrflug.

Plädoyer für die Dunkelheit

Lichtverschmutzung liesse sich einfach und effizient verhindern. Die wichtigsten Regeln sind dabei: Eine Leuchte sollte nie direkt in den Himmel strahlen, sondern grundsätzlich nur von oben nach unten. Ein helmförmiger Schirm sollte den Lichtstrahl konzentrieren und so den Streuverlust vermindern. Auch die Wahl der Lampe kann Tierleben retten: Natrium-Niederdrucklampen ziehen weniger Insekten an, werden weniger heiss und brauchen weniger Energie als Quecksilberdampf-Lampen. Und manchmal lohnt es sich auch zu überlegen, ob die Beleuchtung überhaupt notwendig ist. Auch Dunkelheit kann erhellend wirken. Sie erst bringt das Licht zum Leuchten.

Neben dem Eindämmen der Lichtverschmutzung ist es beim Entwurf eines Lichtkonzepts auch wichtig, alle Lichter mit einzubeziehen, die die Lichtstimmung einer Stadt beeinflussen: Strassenlampen, Verkehrssignale, Reklameschriftzüge, Schaufenster und auch wiederkehrende Festbeleuchtung sind ernst zu nehmende Teilnehmer in der Diskussion rund ums Stadtlicht. Es macht deshalb wenig



Sinn, beispielsweise im Bahnhof Zug (Seite 14), den Ladenbesitzern zu verbieten, mit Leuchtreklame um die Gunst der Pendler zu werben. Die leuchtende Fahrplankarte, der Schriftzug des Musikladens und die Schreibtischlampen der darüber liegenden Büros sind ebenso Teil des Bahnhofs nach Sonnenuntergang wie James Turrells eindrücklicher Farbfernseher. Zusammen komponieren sie die endgültige Lichtstimmung. Die künstlerische Einheit von Reklamelicht und Architektur, die die Moderne in den Zwanziger- und Dreissigerjahren forderte, gilt denn auch für die Stadt und ihre vielen leuchtenden Zeichen.

Licht wird erst sichtbar, wenn es auf eine Fläche oder ein Objekt trifft. Licht im öffentlichen Raum sollte deshalb nicht die Leuchte als Designobjekt inszenieren, sondern Stadträume und Architektur. Licht sollte akzentuieren und kann auch auf tagsüber unsichtbare Qualitäten aufmerksam machen. Wichtig dabei ist die Position der Leuchte, ihre Lichtfarbe und das Reflektionsvermögen der Oberfläche, auf die der Strahl trifft. Unter punktförmigen Lichtquellen entstehen beispielsweise harte Schatten, die einem Erker oder einer Fassade Volumen geben. Körper, Materialeigenschaft und Oberflächenbeschaffenheit gehen in der Schattenarmut eines diffusen Flutlichts unter.

Bewusstes Licht

Stadtlicht heisst nicht zwingend mehr Energieverbrauch. Denn einerseits werden die Leuchten immer heller und brauchen immer weniger Strom. Auf der anderen Seite heisst Stadtlicht eben nicht mehr, sondern bewusster ein-

gesetztes Licht: Erst die Dunkelheit macht Lichtinszenierung wirkungsvoll. Auch weniger Licht kann mehr Lichtqualität herstellen. Das neue Interesse von Architekten, Bauherren und Behörden am Thema hat gezeigt, wie stiefmütterlich wir Stadtlicht bis anhin behandelt haben. Die Diskussion drehte sich um Sicherheit, Wirtschaftlichkeit und Umweltverträglichkeit. Es ist Zeit, mit den physikalisch nicht fassbaren Werten wie Poesie und Wohlbefinden der Diskussion einen sinnlichen Ton zu verleihen.

Wie weiter?

Gradmesser für zukünftige städtebauliche Entwicklungen sind die asiatischen Megacities. Der Blick nach Japan zeigt zwei dramatische Entwicklungen: Erstens die galoppierende Zunahme der Lichtverschmutzung. Die Lichtmenge nimmt in Japan jährlich um zwölf Prozent zu. Zweitens die Bruderschaft zwischen Licht und Ton: In Tokio zum Beispiel gibt jedes zweite visuelle Signal auch ein akustisches von sich. Unzählige (Warn-)Töne machen aus dem Lichtermeer ein brausendes Tongewitter. Ein Gesetz zur Eindämmung der Lichtverschmutzung, wie es in der italienischen Region Emilia-Romagna verabschiedet wurde, wäre in Japan sicher und vielleicht auch in der Schweiz sinnvoll. Der Blick nach Shanghai zeigt, dass Stadtlicht nicht nur leuchtende Plätze, glühende Hochhäuser und schimmernde Brücken heisst. Die Hochautobahn pflügt am Freitag, Samstag und Sonntag eine leuchtend blaue statt weisse Furche durch Shanghais Lichtermeer. •

Literatur: Dietrich Neumann, Architektur der Nacht, Prestel-Verlag 2002, CHF 98.-

